

Paul Rebillot

Homosexuelle Menschen als Quelle der Heilung für sich selbst und für unsere Kultur

Bei einer unserer letzten Begegnungen erzählte mir Paul davon, worum es in diesem Konferenzbeitrag geht. Und er tat das so, dass mir unerwartet Tränen in den Augen standen.

*Paul hielt den Vortrag auf Französisch in der Konferenz „Sexualität und seelische Gesundheit“ vom 15. - 17. November 2003 in Straßburg, Frankreich. Den Titel für den Beitrag haben die Herausgeber*innen gewählt.*

Manfred Weule

Mit folgender Vorbemerkung wurde der Beitrag unter dem Titel „Homosexualität – Problemquelle oder Gleichgewichtsfaktor?“ in der Kongressbroschüre veröffentlicht.¹

Vorbemerkung

Homophobie – sie funktioniert ebenso wie Schuldgefühle und niedrige Selbstachtung, wird aber durch sozialen Beifall gesteigert – ist Hauptquelle seelischen Leids bei Homosexuellen: Dem selbst-zerstörerischen Verhalten liegt soziale Auflehnung zugrunde. Solange der/die Homosexuelle sich der eigenen Homophobie nicht bewusst ist, kann er/sie nicht seinen/ihren Platz in der Gesellschaft finden und ausfüllen.

Seit dem Morgengrauen der Zeit waren Homosexuelle in zahlreichen Kulturen Teil der Gesellschaft in Funktionen wie Schamane, Heiler, spiritueller Meister und Berater. In diesen Kulturen fanden Homosexuelle Anerkennung als Wesen mit zwei Seelen, die in sich männliche und weibliche Prinzipien vereinen und balancieren.

Wie aber kann heute diese besondere Eigenschaft einer homosexuellen Person Quelle der Heilung für ihn/sie selbst, aber auch für die Gesellschaft sein, in der wir leben?

Ich bin kein Experte für Homosexualität. Ich habe keinerlei Universitätskurse über dieses Thema absolviert und es ist auch nicht meine Berufsausbildung. Ich **bin** homosexuell.

Und als Mann meines Alters vor Ihnen, einer so großen Zuhörerschaft, zu stehen und das geradeheraus und auf diese Weise zu sagen ... pfff. Dazu gehört schon etwas! Weil ich jemand bin, der, wie wir sagen, sein „Coming-out“ lange hinter sich hat, also schon früh aus seinem verborgenen Leben herausgetreten ist. Zu der Zeit gab es zum Beispiel Polizisten, die Bars aufsuchten, die Treffpunkte von Homosexuellen waren; dort gaben sie sich sympathisch und folgten ihnen dann nach Hause. Sobald sie einander näher kamen – zeigten sie ihren Polizeiausweis vor und wollten sie festnehmen; die Verfolgten wollten nicht hinter Gitter und sprangen manchmal aus dem Fenster und töteten sich, denn zu jener Zeit war es zu hart, sich als homosexuell zu outen.

¹Wir danken Geneviève Liétaert-Dumoulein für ihre Hilfe beim Auffinden und Übersetzen dieses Beitrags

Genau genommen war es kein Verbrechen, aber es wurde als Verbrechen angesehen, homosexuell zu sein.

Aus diesem Grund sage ich, dies hier vor Ihnen allen so durchs Mikrofon zu sagen, klingt so bedeutend. Und deshalb bin ich so nervös. Aber ich muss hinzufügen, dass ich auch kein professioneller Homosexueller bin! (*Lachen der Zuschauer.*) Das ist nicht mein Ding, überhaupt nicht. Ich arbeite mit jedermann und jederfrau; also auch mit Homosexuellen. Nicht nur mit Homosexuellen. Es ist mir wichtig, das präzise zu sagen.

Aber was ist Homosexualität? Eine einfache, sehr einfache Antwort ist: dass jemand von einer Person des eigenen Geschlechts angezogen wird. Nur das ist es. Und das ist keine Krankheit.

Für mich ist das kein großes Thema, es existiert seit den Anfängen der Menschheit. In vielen Zivilisationen und Gesellschaften gehörten Homosexuelle voll dazu. Dazu kam es nicht erst in der Moderne, mit der Industrialisierung. Also stehen sie für etwas Wichtiges in der Welt von Männern und Frauen.

Homosexualität macht keine Schwierigkeiten – Homophobie schon

Mein Thema – ich weiß nicht, ob ich es mir selbst ausgesucht habe – ist: „Homosexualität, Problemquelle oder Gleichgewichtsfaktor?“ Ich möchte damit beginnen, woher die Probleme kommen. Das ist die Homophobie. Nicht nur die innere, sondern auch die äußere Homophobie, die uns von Menschen im Äußeren entgegengebracht wird. Mit ihr zu leben, ist für Homosexuelle am schwierigsten: Wie lebe ich mit ihr, besonders dann, wenn ich gerade mein Coming-out hatte? Wie kann ich ungeschützt weiterleben?

Und doch kann ich nicht anders leben, weil ich homosexuell bin. Ich kann nicht die Farbe meiner Augen ändern, seht her, sie sind blau. Ich kann Kontaktlinsen tragen, um meine Augenfarbe zu ändern, aber sie bleiben blau. Genauso ist es mit der Homosexualität für mich. Eines Tages fragte mich jemand: „Wie können Leute homosexuell werden?“ Ich sagte: „Aber bei Heterosexualität fragst du das nicht, oder?“ Niemals fragen wir: „Wie wird man heterosexuell?“ So was sagst du nicht. Das Leben macht das. Das Leben schafft eine solche Vielfalt an Menschen. Einfach das Leben. Du bist mit keinem Zauber belegt, es ist nichts, das wir erklären könnten, indem wir sagen: „Ach, das ist es, daher kommt es“ – und dann können wir es beseitigen und damit die Ursache der Schwierigkeiten beseitigen. Falls das so wäre, stimmte was nicht.

Homophobie kommt von der Angst vor Frauen

Ich habe genau zugehört, was du über Frauen gesagt hast, Eliane, weil ich wirklich glaube, Homophobie kommt von der Furcht vor Frauen. Vielleicht von der Angst vor der Mutter. Aber ich glaube, zu meist von der Angst vor *Frauen*. Und von der Angst, in der Mann-Frau-Beziehung die Frau zu sein.

Nur ein Beispiel: In der Vergangenheit bin ich Soldat gewesen. Die schlimmste Beleidigung für uns war, vom Sergeanten „Miladies“ genannt zu werden. Das war unerträglich, nicht hinnehmbar. Warum? Ich denke, dass man sich unter Homosexuellen so einladen kann: Man kann „hier bin ich“ sagen. Wenn aber ein Mann in einer Autoritätsposition dies zu einem anderen Mann sagt, ist das unmöglich. Dieser Machismo verbunden mit Dominanz ist unter Homosexuellen unvorstellbar.

Sehr oft finden Männer es verlockend, Frauen beim Liebesspiel zu beobachten. Aber Männer beim Liebemachen zu beobachten? Nein, das ist etwas ganz anderes. Denn das würde für sie bedeuten, zur Frau zu werden, und das ist die Ehrverletzung, die ich schon erwähnt habe. Ich denke wirklich, dass das mit dieser Angst verknüpft ist, eine Frau zu sein. Für eine Frau gehalten zu werden. In die Rolle der Frau zu gehen, bringt die Erfahrung näher, wirklich eine Frau zu sein. Und doch, warum nicht? Eine Frau zu sein, ist doch unbedenklich, oder? (*Lachen im Publikum.*)

Das findet sich sogar bei den Göttern der griechischen Mythen. Zeus wollte die Erfahrung machen, eine Frau zu sein: Er nahm Dionysos und pflanzte ihn in seinen Schenkel, um ein Kind gebären zu können. Es war Pallas Athene, die aus seinem Kopf geboren wurde. Ein Mann mit dem Wunsch, jemand anderen zur Welt zu bringen, jemand anderem das Leben zu geben.

Homophobie berührt auch das Thema Abhängigkeit, sich jemand anderem zu unterwerfen, und das Thema Empfindsamkeit, Feinfühligkeit. Denn ich muss stark und ein Macho sein und entsprechend handeln; zartbesaitet zu sein, ist da gefährlich.

Dazu fällt mir eine Anekdote ein, denn ich liebe es, indem ich Geschichten erzähle, zu sagen, was ich glaube. Früher habe ich mit Tarotkarten gearbeitet. Eines Tages legte ich für einige Leute die Karten aus. Mir gegenüber war ein Mann, der Mitglied einer Gang war: ein echter Macho aus einer kalifornischen Gang ... Er zog eine Karte mit der Bedeutung, er könne vielleicht sensitiv wie ein Homosexueller sein. Ich habe nicht zu sagen gewagt: „Vielleicht ist dir danach, eine Beziehung zu einem anderen Mann aufzunehmen.“ Wenn ich das gesagt hätte, hätte er mich auf der Stelle umgebracht, das wäre wirklich zu gefährlich für ihn gewesen. Stattdessen sagte ich: „Vielleicht hast du etwas Sensibles in dir.“ Da begann er zu sprechen, dann weinte er und sagte tiefere Dinge. Das Wort „Sensibilität“ setzte die Möglichkeit frei, mit der Empfindsamkeit zu experimentieren, die er in sich hatte, anstatt die Möglichkeit zurückzuweisen, wie eine Frau zu sein, die einem anderen Mann begegnet. Denn genau das dachte er: Sensibilität zu zeigen macht ihn zur Frau. Dem ist zwar nicht so, aber das dachte er.

Die sozialen Rollen „männlich“ und „weiblich“

Homophobie hat bei Männern auch mit der Angst zu tun, die männliche Sozialrolle zu verlieren. Als Homosexueller kann ich gewisse Rollen nicht einnehmen. Ich möchte nun von Stanford erzählen, der zehn Jahre mein Partner war. Wir waren zusammen, wir arbeiteten zusammen, wir lebten zusammen. Zuerst fühlte ich mich geehrt, mit ihm zusammen zu sein. Er war viel jünger als ich, 18 Jahre jünger. Er hatte sein „Coming-out“ zu der Zeit, als Schwule sich schon emanzipiert hatten. So war er viel freier im Auftreten. Ich dagegen war immer noch ein wenig verschlossen und angespannt, weil mir das schwerer fiel. Er lud mich oft ein, meinen Arm über seine Schulter zu legen, wenn wir auf der Straße gingen. Und ich wagte nicht, das zu tun, weil ich mich zu der Zeit schämte.

Wir fingen an, miteinander zu arbeiten. Jedes Jahr kam er mit mir zusammen nach Europa. Aber er kannte die Gestaltarbeit noch nicht. Er war Priester einer protestantischen Kirche, aber ohne Gestalt-Erfahrung. Anstatt die Gestaltarbeit zu erforschen, wie er es bald danach tat, arbeitete er eher wie meine Ehefrau. Er machte die Wäsche, bereitete das Essen zu, alles, was Frauen oft tun. Und er fing an, Geld dafür zu verlangen: normal, oder? Er arbeitete doch. Aber ich war ein Macho und dachte anders. So suchten wir eine Frau auf, die Gestalttherapeutin und Feministin war. Das war sehr schön für uns, denn sie sagte: „Ihr habt dasselbe Problem wie die Frauen. Frauenarbeit muss bezahlt werden. Nicht nur mit Geld für Lebensmittel – nein, bezahlt wie ein richtiger Job, ein richtiger, professioneller Job.“ Wir überlegten uns das und dachten „Warum nicht?“ Ich sagte „Ja, du hast recht.“

Von da an veränderten wir unsere Beziehung. Wir lösten uns aus der fixierten steckengebliebenen Mann-Frau-Beziehung: Ich bezahlte ihn für seine Arbeit und je mehr er in die Reflexion von Gestaltarbeit hineinkam, desto mehr erhöhte ich seine Bezahlung. Am Ende – ich sage „Ende“, weil er an Aids verstorben ist – bekam er dieselbe Summe wie ich. Inzwischen hatte er sich in Gestalttherapie ausgebildet und machte mit mir zusammen Seminare. Wir gründeten zusammen eine Schule und er war eines ihrer Mitglieder, da waren wir einander gleich geworden.

Dann begannen wir, die Unterschiede zwischen Männer- und Frauenrollen zu reflektieren und erprobten einige Wege, sie zu leben. Zum Beispiel in der Arbeit: Wir arbeiteten immer zusammen und das in Sieben-Tage-Sitzungen. Wenn eine Sitzung vorüber war, arbeiteten wir in Gestalt an dem, was aus der Gruppe noch offen war. Nach jeder Woche Arbeit hatte er einen Tag für sich: Das heißt, er war der

Einzig, der entschied, was wir an dem Tag tun würden. An dem Tag folgte ich ihm und bediente ihn. Am Tag danach taten wir genau das Gegenteil. So blieb keiner von uns in einer Rolle stecken. Wir konnten in diesen Rollen atmen und fanden alle Seiten jeder Rolle wertvoll. Der Vorteil war, in den Mann-Frau-Rollen nicht unbeweglich zu bleiben.

Ich erinnere mich, dass ich einmal in Esalen, Kalifornien, mit einem Mann-Frau-Paar arbeitete. Sie waren im Konflikt über ihre eigenen Rollen. Aber der Mann war nicht bereit, seine Position als Mann aufzugeben. Er wollte nichts tun, was in seiner Sicht einem Mann unmöglich war. Ich sagte ihm: „Wenn du deine Einstellung nicht änderst, kannst du nicht mehr mit dieser Frau zusammenleben. Denn sie ihrerseits möchte ihre Rolle, ihre Art des Zusammenlebens mit dir ändern.“

Innere Homophobie

Der schwierigste Aspekt der Homophobie ist die *innere* Homophobie. Es gibt Homophobie im Außen, aber es gibt sie auch in uns selbst. Und bei jenen, die wenig Selbstvertrauen haben – und das sind viele von uns –, wird diese Homophobie durch die Außenwelt noch verstärkt. Deshalb glauben Homosexuelle schnell einmal, das, was ihnen zustößt, komme von außen. Wenn ich meine Arbeit verliere, wenn ich nicht zu einer Konferenz eingeladen werde, wenn mir etwas Negatives zustößt, kommt mir sofort der Gedanke: „Das kommt daher, dass du homosexuell bist.“ Aber das stimmt nicht! Vielleicht war das früher mal so. Aber jetzt trifft es nicht mehr zu, denn ich bin nicht *nur* homosexuell, ich bin viel mehr als das.

Ich glaube nicht, dass Homophobie etwas Naturgegebenes ist. Im Musical *South Pacific* gibt es ein Lied mit dem Titel „*You ‘ve got to be carefully taught*“ – „Man muss es dir sorgfältig beibringen“.² In dieser Komödie geht es um Rassismus. Es geht darum, dass Vorurteile nichts Naturgegebenes sind, sondern dass man sie wohl oder übel lernen musste, und das ist bei Rassismus der Fall. Rassismus ist nicht angeboren.³ Dasselbe gilt für Homophobie – man muss sie dir sorgfältig beibringen. Oft sind es die Eltern, die Angst vor Homosexualität haben; die Kirche spricht von ihr wie von einer Todsünde, die patriarchale Gesellschaft hat Angst vor diesem weiblichen Aspekt usw. All das nährt unsere innere Homophobie, aus der die Angst stammt, die Homosexuelle empfinden, und auch ihr Leiden. Immer wieder sagt da eine innere Stimme: „So wie du bist, bist du nicht gut.“ Und ich persönlich glaube auch, dass viele Verhaltensweisen ihren Ursprung in dieser inneren Homophobie haben. Das exaltierte Auftreten mancher Homosexueller, die fast nackt durch die Straßen spazieren. Bei den Drag Queens zum Beispiel sind weibliche (Ver-) Kleidung und weibliches Aussehen dermaßen überzeichnet, dass es oft auf eine Verspottung der Frauen hinausläuft. Aber ich glaube, dass hinter alldem Wut steckt. Die Person sagt im Grunde genommen: „Ich bin so! Akzeptier mich so, wie ich bin!“ – aber voller Wut. Ich denke, dass diese Wut von der inneren Homophobie herrührt.

Man kann so weit gehen, sich vorzustellen, dass die Lebensweise von Menschen, die viele Liebhaber oder Liebhaberinnen, viele sexuelle Abenteuer haben, von genau derselben Wut bestimmt wird. Bei den Tieren zum Beispiel haben die Männchen oft Sex mit dem Partner, der dazu bereit ist. Sie haben viel Sex, ohne dass es unbedingt darauf ankommt, mit wem. Ein Stück weit ist es vielleicht ganz natürlich, dass das bei den Menschen genauso ist, aber nicht immer, denn irgendwann ist es, glaube ich, für Männer wie Frauen wichtig, einen Partner oder eine Partnerin zu finden, mit dem oder der sie ihr Leben teilen können. Aber ich glaube, dass ein Sexualeben mit vielen Liebhaber/innen mit dieser Wut zusammenhängen kann. Denn Homosexuelle können Sex haben, ohne Verantwortung zu übernehmen. Sie müssen nicht mit einer Schwangerschaft rechnen, wenn sie miteinander Sex haben. Ich glaube, hier liegt auch der Ursprung des Wortes „gay“ (*heiter*): Sie können die heiteren Seiten des Lebens genießen, ohne Verantwortung für ein Kind tragen zu müssen. Auf diese Weise sind die Homosexuellen vielleicht mit der Göttin Aphrodite verwandt, denn das ist ihre Wohltat für die Menschheit:

²Der komplette Text des Lieds ist in Anhang 1 nachzulesen.

³Im Französischen heißen Vorurteile *idées reçues*, übernommene Ideen – man übernimmt sie also von außen. (Anmerkung des Übersetzers.)

Sie ist diejenige, die liebt, die Sex hat, ohne ein Kind zu bekommen, nur zum Vergnügen. Das ist das Ziel, die Kraft, der Segen der Aphrodite.

Ich mache hier einen kurzen Exkurs zur Idee der Jungfräulichkeit im alten Griechenland. Eine Frau, die nicht Jungfrau ist, gilt in Griechenland als Besitz eines Mannes, ihres Mannes. Sie gilt als sein Eigentum. Aber um wieder zur Jungfrau zu werden, ging sie ins Dorf, in den Tempel der Aphrodite, und in der Nacht hatte sie Sex mit einem Fremden. Und auf diese Art wurde sie wieder zur Jungfrau, denn sie war nicht mehr Besitz eines Mannes. Das änderte sich dann mit der katholischen Kirche, aber früher einmal war das so. Ich sage das deshalb, weil ich meine, dass bei den Göttern und Göttinnen Homosexualität nicht als etwas Schlechtes oder Schmutziges galt. Sie galt als Segen der Götter.

Befreiung der Frau, Befreiung der Schwarzen, Befreiung der Schwulen

Ich möchte jetzt Veränderungen erwähnen, die 1968-69 aufgekommen sind. Das waren Grenzjahre. Zunächst begann damals der Feminismus. Das war äußerst wichtig, denn mit dieser Idee und dem Wahlrecht fingen Frauen an, gleichberechtigt aufzustehen. Formal waren sie zwar schon gleich, aber sie begannen ihre Gleichheit mit Männern zu bekunden.

Dann begann die Befreiung der schwarzen Bevölkerung in den USA. Und schließlich die Befreiung der Schwulen. In dieser Periode folgte ein Ereignis dem nächsten. Dabei geschah etwas sehr Wichtiges. Zu Anfang war da eine Schale, eine Eierschale, um unser Inneres zu schützen: Diese Schale bildeten die Gruppen von Aktivistinnen, die „Nicht anfassen!“ sagten, die die besonderen Fähigkeiten der Frauen schützten. Im Inneren (in der Mitte) hielten sich die Verwundbarsten auf, die sich selbst nährten (stärkten), um dann fähig zu sein, diese Schale zu verlassen, wenn sie dazu bereit wären. Für die Schwarzen galt dasselbe: Es gab Aktivisten wie zum Beispiel die „Black Panthers“, um den Kern zu schützen. Auch für die Homosexuellen galt dies. Das ist gut, weil die verletzte Seite im Inneren geschützt werden kann. Ich zum Beispiel lebte in San Francisco, einem Mekka für Schwule. Dort leben sehr viele Schwule. In der Tat gibt es eine Art Ghetto für Schwule dort. Zum einen ist das für sie nützlich. Aber ich stimme damit nicht ganz überein: Eine Gruppe in einem Ghetto einzuschließen bewirkt, dass sie ihre Verbindung mit den übrigen Menschen verliert. Und das ist ein echter Verlust für alle. Sowohl für die Schwulen wie für die anderen.

Unter den traditionellen amerikanischen Ureinwohnern zum Beispiel – heute ist es anders, aber ich spreche über die traditioneller Eingestellten – hießen Homosexuelle „Menschen mit zwei Seelen“, der Seele eines Mannes und der Seele einer Frau. Diese Sicht war für homosexuelle Männer und Frauen hilfreich. Dies galt sowohl für männliche als auch für weibliche Homosexuelle. Ihnen wurden beide Pole, männlich und weiblich, zugestanden. Sehr oft hatten sie einen besonderen Platz, eine besondere Position inne und wurden als wichtige Mitglieder des Dorfes und des Stammes betrachtet. Sehr oft wurden sie Schamanen und standen in Beziehung zur Spiritualität des Stammes. Sie konnten Heiler oder Heilerinnen werden, Mediziner oder Medizinfrau. Denn eine Frau, die tief mit ihrer Weiblichkeit verbunden war, stand mithilfe ihrer weiblichen Seite in Kontakt mit der Erde, mit Heilpflanzen und auch mit der Heilkraft ihrer Hände.

Ich denke, dass die meisten Hexen, die im Mittelalter verbrannt worden waren, diese Kraft besaßen. Ihre Kraft überstieg die der gewöhnlichen Leute. Sie wurden „Zauberin“ oder „Hexe“ genannt: Für die katholische Kirche hieß das, dass sie Gott auch ohne die Kirche erreichen konnten. Andere Fragen wie Landbesitz etc. müssen auch betrachtet werden, aber im Kern war es die Frage dieser weiblichen Kraft.

Diese Beziehung finden wir bei den alten Griechen oft zwischen Lehrer und Schüler. Sokrates und Platon zum Beispiel waren einander durch Homosexualität verbunden. Heras Priester waren oft entmannt. Das ist ein ernster Eingriff, nach dem der Priester seine Hoden in ein Wohnhaus warf, von dessen Bewohnern erwartet wurde, ihn gesund zu pflegen. Sehr oft wurde er später schwul – ich weiß

nicht genau, warum das geschah. Er war noch immer ein Priester der Göttin Hera und mit der spirituellen Welt verbunden. Ähnliches finden wir bei Schamanen der amerikanischen Ureinwohner.

Als ich den Gleichgewichtsfaktor erwähnte, ging es darum, dass diese Qualitäten von Homosexuellen in einem Ghetto nur ihnen selbst und ihrer eigenen Gruppe zugutekommen. Um einen kleinen Wandel anzustoßen, sollten wir anfangen, an der inneren Homophobie zu arbeiten. Ich halte es wirklich für wichtig, wahrzunehmen, dass wir als Homosexuelle alle diese Homophobie in uns tragen.

Arbeit mit dem inneren Rassisten

Eine Zeitlang arbeitete ich als Gestalttherapeut in einer psychiatrischen Klinik mit Krankenpflegekräften, Psychiatern usw. zusammen. Es gab ziemlich viele schwarze Kolleginnen in diesem Team, wie es in dieser Klinik auch viele schwarze Patienten und Patientinnen gab. Irgendwie kam ich mit einem schwarzen Kollegen ins Gespräch. Ich glaubte von mir, ich hätte keine Vorurteile, ich hätte mich schon weiterentwickelt, ich sei nicht wie meine Eltern, die wirklich sehr rassistisch eingestellt waren. Ich dachte, ich sei dieser Falle entkommen. Ich redete mit diesem Mann, und er sagte zu mir: „Du kannst nicht wirklich an Problemen zwischen Schwarzen und Weißen arbeiten, solange du dich nicht mit deinem ‚inneren Rassisten‘ befasst hast.“ Ich sagte: „Was soll das heißen? Ich glaube nicht, dass ich Rassist bin, ich bin entsetzt!“ Er sagte zu mir: „Schau es dir gut an. Schau dir zum Beispiel an, wenn du mit mir sprichst oder wenn du etwas beobachtest, wie oft dir auch nur ein winziger Gedanke durch den Kopf geht, ganz ohne dein Zutun, der ein rassistischer Gedanke ist.“ Ich versprach: „Okay, ich werde es versuchen.“

Danach begann mir bewusst zu werden, dass mir, wenn ich einen schwarzen Menschen sah, etwas leicht Bevormundendes durch den Kopf ging, in der Art von: „Aber ja, ich verstehe mich gut mit ihm!“ oder noch Schlimmeres – und das ist rassistisch! Wenn ich zum Beispiel in einer Zeitschrift eine Filmkritik las und einen Film über schwarze Menschen sah, dachte ich: „Ach, das geht mich nichts an ...“ Aber das stimmt nicht! Denn schon dieser Gedanke ist rassistisch! Denn in diesem Film geht es nicht um Schwarze, es geht um Menschen! Wenn mir heute rassistische Gedanken durch den Kopf gehen, packe ich sie am Hintern und verhaue sie! (*Lachen im Saal.*) Oh – ich meinte: Ich packe sie am Hals! (*Lachen.*) Oder ja, vielleicht auch auf der anderen Seite! (*Lachen.*) Also packe ich diese Gedanken am Kragen, schaue ihnen ins Gesicht und sage mir: „Denke ich das nur gerade jetzt, oder hat das etwas mit meinem inneren Rassisten zu tun?“

Bei Homophobie ist das genauso. Jedes Mal, wenn wir Homosexuellen solche Gedanken haben, sollten wir dasselbe tun. Wenn ich denke: „Was mir da widerfährt, geschieht deshalb, weil ich homosexuell bin“, dann muss ich mir diesen Gedanken vornehmen und mich fragen: „Stimmt das, was ich sage? Oder ist das eine falsche Vorstellung, ein Stereotyp aus der Vergangenheit?“ Es ist notwendig, ein Mittel zu finden, um diese innere Homophobie zu verändern, denn sie ist es, die uns daran hindert, etwas anderes aus unserem Leben zu machen, etwas anderes mit einem anderen Menschen und mit der Außenwelt.

Ich möchte auch über die innere Homophobie sprechen, die mich daran hindert, mit einer Frau Sex zu haben. Ich habe nichts gegen Frauen, ich mag Frauen. Frauen sind auch schön! Ich habe auch mit Frauen Sex gehabt, aber das war sehr schwierig für mich, weil ich nicht mit Françoise oder Marie im Bett war, sondern mit einer *Frau*, mit *der* Frau! Denn es ist die Homophobie, die fordert: „Du musst mit einer Frau Sex haben!“ Und wenn ich diese innere Homophobie loslasse, vielleicht kann ich dann ganz einfach mit dem Menschen Sex haben, den ich mir dafür ausgesucht habe.

Man kann nicht mit einer Idee, mit einer Verallgemeinerung Sex haben, sondern nur mit einer bestimmten, konkreten Person, mit einem realen Menschen aus Fleisch und Blut. Versteht ihr, was ich meine? Ich glaube, es hat mit Homophobie zu tun, wenn ich mich mit einer Person, mit der ich Lust dazu hätte, nicht Sex haben lasse.

Ich habe die griechischen Priester der Göttin Hera erwähnt, und wie sie oft homosexuell wurden. Alles, was ich darüber denke, habe ich nicht aus Büchern; um diese Konferenz vorzubereiten, hatte ich einen Haufen Bücher zusammengetragen. Aber ich warf sie dann beiseite, denn es ist besser, aus eigener Erfahrung zu sprechen, anstatt zu sagen: „Dieser Autor meint dies und jene Autorin das ...“. Ich frage mich, ob die katholische Kirche nicht auf einer tieferen Ebene weiß, dass es schön ist, Männer von Frauen zu trennen. So verlieben sich Männer in Männer und Frauen in Frauen. Vielleicht ist das auf spiritueller Ebene ja erwünscht. Jean-François, du hast über Transformation und Metamorphose gesprochen; ich habe mit engen Freunden die Erfahrung gemacht, dass nach einem gewissen Grad an Kontakt eine psychologische Seite zwischen uns stärker wurde.

Ich hatte einen Freund, bevor Stanford mein Partner war. Ich habe zehn Jahre lang mit ihm zusammengelebt und auch wenn wir nicht mehr zusammenleben und nicht einmal mehr sexuell voneinander angezogen sind, haben wir doch einen Bund, eine außergewöhnliche Beziehung. Trotz meiner vielen Reisen weiß er immer, wann ich zu Hause bin; er weiß, wo ich bin, und sehr oft bekomme ich eine E-Mail von ihm, wenn ich an ihn denke, und wir haben viele Gespräche, aber immer tiefgründig. Er ist sehr wichtig für mich. Und das rührt von der Transformation her, die nach unserer Beziehung eingetreten ist. Dasselbe geschah mit Stanford, meinem nächsten Partner.

Stanford, mein Freund

Lasst mich ein wenig von Stanford erzählen – in meinen Augen ein außergewöhnlicher Mensch, denn er war viel offener, als ich es damals war. Einmal brachte er mich zum Lachen, als er einen Hotelmanager nach einem Doppelzimmer fragte. Der starrte uns an. Darauf sagte Stanford zu ihm, dass wir ihn dafür bezahlen und nicht er uns. Ganz einfach. Er war ein aufrichtiger Mensch.

Aber Stanford bekam Aids. Auf gewisse Weise hatten wir eine offene Beziehung. Das fiel mir schwerer als ihm, weil ich eher monogam und er eher polygam war. Nach einer Weile beschlossen wir, uns dieser Situation zu stellen, aber ich warnte ihn, als die Aids-Epidemie einsetzte; ich hatte Angst, dass er sich draußen anstecken könnte. Ich bat ihn, sich nicht mit einem Erkrankten einzulassen, bewusst zu sein und sich zu schützen. Mit gewissem Stolz entgegnete er, er wisse schon genau, wer gesund und wer krank sei. Aber dann bekam er wirklich Aids; ich fühlte tiefen Zorn auf ihn. In unserer eigenen Beziehung war das ein geschützter Ort, wenn wir im Bett heiße Zärtlichkeiten miteinander erlebten. Und plötzlich stand das Ungeheuer Aids zwischen uns; ich war kurz davor, mich von ihm zu trennen, auch wenn es hart war: Ich hatte ihn doch schließlich gewarnt, das nicht zu tun.

Zu der Zeit war ich sechs bis acht Monate im Jahr in Europa. Wir lebten in Kalifornien und er konnte nicht mit mir kommen, weil seine Krankheit von Tag zu Tag schlimmer wurde. Also reiste ich ohne ihn und dachte: „Was tue ich jetzt mit ihm? Er hat diese Krankheit in unsere Beziehung gebracht, wie kann ich das durchhalten?“ Ich las ein Buch über Menschen, die Aids-Patienten pflegten. Im letzten Kapitel hieß es: „Lies dieses Kapitel nicht, wenn du einen Aids-Kranken pflegst, denn es handelt vom Tod.“ Aber wenn man mir verbietet, etwas zu tun, ist das für mich natürlich die verbotene Frucht! (*Lacht.*) So las ich das Kapitel und beim Lesen wurde mir klar, wie sehr ich diesen Mann, Stanford, liebte. Auch wenn er Dinge tat, die ich nicht ertragen konnte oder mit denen ich nicht übereinstimmte, meine Liebe für ihn ging weit über all das hinaus.

Ich rief Stanford an und bat ihn, mich zu heiraten. Als ich zurück in Kalifornien war, bat ich einen Priester, zu uns nach Hause zu kommen, um unsere Heirat zu zelebrieren. Mein Gedankengang war: „Es ist so leicht, zusammen zu sein, wenn du glücklich bist, wenn es schöne Abende wie schöne Morgen gibt, aber die Augenblicke, in denen eine Ehe am wichtigsten ist, sind doch die, wenn Dinge schiefgehen, da müssen wir uns beide verpflichten und sagen: „Ich bleibe bei dir bis zum Ende deines Lebens“. Das habe ich getan und das war wunderbar für mich, weil ich bemerkte, wie Stanford durch schwierige Augenblicke ging, auch in seinem Tod. Am Ende schrieb ich einen kurzen Text: „Er starb als geheilter Mann.“ In der Tat hat er in meiner Sicht sich selbst geheilt, trotz seines Todes. Er fand ei-

nen Weg, alles zu klären, was in seinem Leben falsch war, er reinigte alle Beziehungen. Er nahm an einer Sitzung teil, die ich zu Tod und Auferstehung organisiert hatte. Das hatten wir gemeinsam beschlossen, auch wenn das für mich schwierig war. Ich denke wirklich, dass er am Ende geheilt war. Und das war eine große Freude für mich.

Viele Leute riefen nach Stanfords Tod an und sagten: „Weißt du, als Stanford dem Tode nahe war, habe ich keinen Kontakt aufgenommen, weil ich in Erinnerung behalten wollte, wie schön er war.“ Und ich entgegnete: „Aber da liegst du völlig falsch.“ Denn gegen Ende seines Lebens arbeitete Stanford an jedem Thema. Wir waren zusammen und machten Gestalttherapie. Sogar in seiner letzten Woche arbeiteten wir acht Stunden lang intensiv in Gestalt, um ihm zu ermöglichen, alle Themen seines Lebens abzuschließen. Denn unsere ganze Beziehung war dem gewidmet, herauszufinden, was wir an Göttlichem in uns selbst zurückgewiesen haben. Wir haben nicht gearbeitet, um Schmerz zu verhindern, sondern ihn zuzulassen, zu reinigen und ihn wieder zu integrieren, um ihn zu heilen. So erlebten wir diese letzten Stunden Gestaltarbeit als Geschenk an uns beide. Und am Ende leuchtete Stanford wie eine Sonne.

Die Homosexuellen, Vater und Mutter in der spirituellen Welt

Am nächsten Morgen ging ich zu ihm und er sagte: „Weißt du, ich habe an der Beziehung zu Vater, Mutter, meinen Studenten, dir und mir, an all dem gearbeitet, aber ich habe mich nie wirklich meiner Angst gestellt.“ In dem Augenblick wusste ich nicht, was ich tun sollte, denn, wie bereits erwähnt, er war 18 Jahre jünger als ich und ich hatte schon viele Dinge in meinem Leben durchlebt; so antwortete ich: „Wenn ich mit dir tauschen könnte, würde ich das tun, aber ich kann das nicht. So bleibt mir nur, einfach bei dir zu sein. Mehr kann ich nicht tun. Das ist alles, was ich tun kann, und das will ich ganz tun.“ Und eine halbe Stunde lang betrachtete er seine größte Angst. Ich habe mit Menschen Gestaltarbeit gemacht, die schrien, gegen die Wand schlugen, aber die Angst, die bei ihm da war, war sehr still, aber völlig *wahrhaftig*. Ich verbrachte eine halbe Stunde mit ihm und am Ende war da keine Angst mehr: Das war vorüber. Er lebte noch eine Woche lang, aber er hatte überhaupt keine Angst mehr. Ich dagegen hatte schon Angst, weil ich diesen Weg noch nicht gegangen war, er schon. Ich blieb bis zu seinem Lebensende bei ihm und auch, wenn es hart war, trotz aller Schwierigkeiten glaube ich, dass ich gut mit ihm gearbeitet habe.

Ich erinnere mich an eine Fernsehsendung, in der es um eine Frau mit einem Kind ging, das an Aids erkrankt war. Das war zu einer Zeit, als Aids alle entsetzte. Die Leute wussten nicht, was sie tun sollten. Sie waren wirklich verängstigt. Die Frau sagte: „Mein Ehemann hat mich verlassen, weil ich bei meinem Kind bleiben wollte; ich wollte mein Kind nicht aufgeben, obwohl es krank war. Auch meine Eltern verließen mich, sie weigerten sich, mit mir und meinem Kind zusammen zu sein, weil sie voller Angst waren. Alle Freunde gingen weg. Die einzigen, die zu mir kamen, waren Homosexuelle.“ Ich fand das sehr berührend und es brachte mich auf eine Idee – zu der Zeit arbeitete ich mit Stanford: Sogar, wenn Aids das Schlimmste und Schrecklichste ist, bringt es doch Homosexuelle einen Schritt weiter über die gewohnte berufliche Arbeit hinaus. Menschen hatten eine Vielzahl unterschiedlicher Jobs, aber durch die Ausbreitung von Aids kamen sie zu Tätigkeiten des Heilens. Ich kenne viele Homosexuelle, die Akupunkteure wurden, traditionelle chinesische Medizin (TCM) oder Rudolf Steiners Philosophie erlernten oder Meditationslehrer wurden.

Oft sind Homosexuelle Künstler, Schauspieler, Schriftsteller, Musiker usw. Ich hörte einen Meister aus Bali sagen: Künstler schaffen ein Bild der Zukunft, das es den Menschen ermöglicht, ihm zu folgen und es zu verwirklichen. Wenn das stimmt und wenn viele Homosexuelle der Welt der Kunst verbunden sind, kann es vielleicht zu einer Welle werden, die den Rest der Welt überschwemmt, wenn sie sich von dieser Homophobie heilen können? Denn hier (*er zeigt auf sein Herz*) muss es anfangen,

nirgendwo anders. Unter der Bedingung, dass Homosexuelle anfangen, sich zu heilen.⁴

Betrachten wir die Verknüpfung zwischen Homosexuellen und den anderen Menschen, ist ihre Aufgabe, neben vielen anderen Dingen, die sie natürlich auch zu tun haben, ganz klar: Sie werden die Quelle der Fortentwicklung der Menschheit. Ursprung der Kinder, die das Leben fortsetzen werden. Und wenn sie mit der ganzen Welt verbunden sind und nicht nur abgeschottet in einem Ghetto leben, können sie vielleicht auch Väter und Mütter werden. Vielleicht nicht körperlich, aber geistig. Und das war es, das ich mit euch teilen wollte zum Thema „Homosexualität als Gleichgewichtsfaktor“.

Anhang 1

You've got to be carefully taught - Man muss dich sorgfältig lehren

1949 Song aus dem Musical South Pacific:

Musik Richard Rodgers, Text Oscar Hammerstein II

<p>You've got to be carefully taught to fear You've got to be taught from year to year It's got to be drummed in your dear little ear You've got to be carefully taught!</p> <p>You've got to be taught to be afraid Of people whose eyes are oddly made Or people whose skin is a different shade You've got to be carefully taught!</p> <p>You've got to be taught before it's too late Before you are six or seven or eight To hate all the people your relatives hate You've got to be carefully taught! You've got to be carefully taught!</p>	<p>Man muss dich lehren, Angst zu haben Jahr um Jahr muss das weitergehen Es muss dir in dein nettes kleines Ohr getrommelt werden. Sorgfältig muss man dich lehren!</p> <p>Man muss dich lehren, furchtsam zu sein Vor Menschen, deren Augen fremdartig geformt sind Vor Menschen, deren Haut eine andere Farbe hat Sorgfältig muss man dich lehren!</p> <p>Man muss dich lehren, ehe es zu spät ist Bevor du sechs, sieben oder acht bist All die Menschen zu hassen, die deine Verwandten hassen. Sorgfältig muss man dich lehren! Sorgfältig muss man dich lehren!</p>
---	--

⁴ Im Mai 2004, sieben Monate nach dieser Konferenz, wurde ein offen homosexueller Priester in der Episkopalkirche (der amerikanischen Entsprechung zur Anglikanischen Kirche in England) von der offiziellen Hierarchie zum Bischof ernannt. Auch wenn die konservativen Mitglieder dieser Kirche damit nicht übereinstimmen und das nicht anerkennen, ist das ein großer Schritt nach vorn.

Anhang 2

Im Februar 2004 versuchte Präsident Bush in seiner wichtigsten offiziellen Rede jenes Jahres, ein Referendum zu initiieren, die Verfassung so zu ändern, dass die Ehe exklusiv gemischten Paaren (Männer/Frauen) vorbehalten ist. Danach öffnete der Bürgermeister von San Francisco – ein katholischer Familienvater – allen Homosexuellen, die heiraten wollten, die Türen des Rathauses.

Einige Wochen lang konnte man Warteschlangen homosexueller Paare sehen, die auf ihre Eheschließung warteten, Menschen aus allen Bundesstaaten. Wie viele andere auch schickte ich Blumensträuße, um sie den Paaren anzubieten, die sie anzunehmen wünschten. Es war wundervoll, im Rathaus wurden die Eheschließungen auf einem rot geschmückten Innenbalkon zelebriert, zu dem symmetrisch zwei imposante Treppen hinaufführen.

Im Englischen sagt man: *Wurde eine Glocke erst einmal geläutet, dann läutet sie*. Was heißt: Nach diesen Eheschließungen wird nichts wird mehr so sein wie vorher.

Das Original liegt auf Französisch vor. Jacques Labro übersetzte es auf Vermittlung von Geneviève Liétaert-Dumoulein ins Englische. Manfred Weule übersetzte diese englische Fassung ins Deutsche. Elke Raab hat den Abschnitt über innere Homophobie aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt. Korrektur der deutschen Übersetzung anhand des französischen Originaltexts: Andrea Berger.

Aus: Mittermair, Franz / Weule, Helga / Weule, Manfred (ed.):
Vom Künstler zum Heiler. Aus Leben und Werk von Paul Rebillot.
Wasserburg am Inn: Eagle Books 2021